

Musikalische Kardinaltugend

Spannende Entdeckungen lassen sich auf dem CD-Markt viele machen. Aber welche Produktionen lohnen sich und welche nicht? Wolfram Goertz hat sich einen genauen Überblick verschafft.



Chopin – 1846, dernière année à Nohant; Emmanuelle Bertrand, Pascal Amoyel (2015); Harmonia mundi CD 3149020219928

Es war sein letzter schöner Sommer in Frankreich. Die Lungenkrankheit warf ihre Schatten noch nicht so machtvoll voraus, und die Atmosphäre im Sommerhaus von George Sand war fast ungetrübt. In diesem Etablissement in Nohant genoss Frédéric Chopin eine wunderbare Zeit. Wer jetzt die CD der Cellistin Emmanuelle Bertrand und des Pianisten Pascal Amoyel hört, tritt ein in Chopins Herbst. Ihr Titel ist Programm: „1846, dernière année à Nohant“ – das letzte Jahr in Nohant. Es war stets ein Zentrum gesellschaftlicher Feierlichkeiten – und der 36-jährige Chopin genoss es, inmitten einer geselligen Intelligenz nicht der Star sein zu müssen. In diesem Jahr schrieb er die Barcarolle, Nocturnes, Walzer, Mazurken und die Sonate für Klavier und Violoncello. Amoyel ist ein erstklassiger Pianist, bescheiden, aber nicht blass. Für die Barcarolle findet er großen Atem, die Nocturnes bauschen sich melancholisch, in den Mazurken begreift man den Sinn eines Satzes von Schumann über sie: Sie seien „unter Blumen eingesenkte Kanonen“. Mit Bertrand findet Amoyel eine wundervolle Balance; beide lieben die Sonate, schlachten sie aber nicht aus. Wie spielt Bertrand Cello? Herrlich – ein zartes Sägen, keine Rodungsarbeiten.



Tailleferre, Fontyn, Ravel, Klaviertrios; Morgenstern-Trio (2015); Cavi-music/HM CD 4260085533152

Klassikfreunde kennen die französische „Groupe des Six“, weil drei weltberühmte Komponisten darin vereint waren: Francis Poulenc, Darius Milhaud und Arthur Honegger. Sie sind aber nur eine Hälfte. Zur anderen gehörte Germaine Tailleferre, die einzige Frau in dieser neoklassizistisch ausgerichteten, aber musikalisch spöttischen Männermusikerguppe. Das Morgenstern-Trio hat jetzt ihr Klaviertrio eingespielt, eine tolle Entdeckung: ein farbenkräftiges, doch nicht sehr offensives Werk mit genialen Wendungen, eher nach Ravel denn nach Debussy orientiert. Die Musiker sind exzellent, weil sie sich die geheime Zentralforderung der „Groupe des Six“ zu eigen macht: Clarté – Klarheit. Von dieser Transparenz als musikalischer Kardinaltugend profitieren auch die beiden Klaviertrios von Jacqueline Fontyn und Maurice Ravel.



Haydn, Klaviertrios; Trio Jean Paul (2013); Cavi-music/HM CD 4260085533114

Woran erkennt man die Musik von Joseph Haydn? Am Firmament der Klassiker ist Haydn immer die dritte Möglichkeit, wenn Mozart und Beethoven ausscheiden. Er schrieb große Musik von erhebender und sehr gesunder Kleingliedrigkeit. Man hört ihr an, dass der Komponist sehr alt wurde, selten unter Strom stand und gelassen experimentieren konnte. In die Klaviertrio-Werkstatt des Meisters führt uns jetzt das grandiose Trio Jean Paul, das Haydn so wichtig nimmt, dass erstens die Moll-Phasen (etwa im hinreißenden fis-Moll-Quartett) stets sehr ernst und nicht wie Zufallstönungen wirken; und dass zweitens Haydns Humor als etwas Seriöses erscheint. Vier Werke, alle individuell, alle kostbar. Die Klangtechnik der Platte (produziert vom WDR) ist übrigens vortrefflich.



Ombre et lumière – 18 Klaviersonaten von Domenico Scarlatti; Anne Queffélec (2014); Mirare/HM CD 3760127222651

Seit der unberechenbare TV-Musiklehrer Harald Schmidt mal eine ganze Sendung über die 555 Klaviersonaten von Domenico Scarlatti gemacht hat, ist dieser italienische Meister selbst unter Laien fast prominent. Nun zeigt uns die wunderbare kanadische Pianistin Anne Queffélec, dass diese Musik aus der Ebene der Leichtgängigkeit bisweilen ins Geheimnisvolle und Nachtstückhafte übersiedelt. Ihre Platte heißt sehr anschaulich „Ombre et lumière“. Beim Hören denkt man andauernd an einen anderen Komponisten, der das Bizarre im Gewand der Unschuld zur ästhetischen Matrix machte: Erik Satie. Kein Wunder, dass der Pianistin diese Tönungen ins Abgründige gelingen – Queffélec gilt als Satie-Expertin. Für dessen kompositorische Mimikry war Scarlatti möglicherweise ein Vorbild. Wer hätte das gedacht?



Ives, Sinfonien Nr. 1 u. 2; Melbourne Symphony Orchestra, Andrew Davis (2015); Chandos/Note 1 SACD 0951115515228

Der US-amerikanische Komponist Charles Ives (1854 bis 1954) arbeitete hauptberuflich für eine Versicherungsgesellschaft – seine eigene. Das Komponieren von Musik war für ihn heilig erfüllte Freizeit. Dass sie trotzdem ein so hohes innovatives Potenzial besitzt, liegt an ihrer raffiniert-naiven Vermählung von Sinfonik und einer blütenbunten, herbst-

satten Natur, deren schönem Schein man gelegentlich misstrauen sollte. Wer beim Hören glücklich irritiert aufschaut, der hat sich bestimmt über eine der polyrhythmischen (oder auch polytonalen) Momente Ives' gewundert. Apropos Wunder: Ein wunderbarer Ives-Kenner ist der Dirigent Andrew Davis. Mit dem hörbar begeisterungsfähigen Melbourne Symphony Orchestra, dessen Chef er derzeit ist, hat er jetzt großartig die Sinfonien Nr. 1 und 2 eingespielt.



Sinkovsky Plays & Sings Vivaldi; Dmitry Sinkovsky, La voce Strumentale (2014); Naïve/Indigo CD 709861305599

Ich fange mir jetzt Prügel ein, ich weiß, aber ich kann nicht anders als zu sagen: Der Italiener Antonio Vivaldi zählt zu denjenigen Komponisten, deren Qualität einer näheren und vor allem kritischen Überprüfung nicht standhält. Vor allem die bis zum Überdruß genudelten, in ihrer Bedeutung maßlos überschätzten „Vier Jahreszeiten“ werden nicht besser, je öfter man sie spielt. Vivaldi hatte in seinem Leben zwei, drei gute kompositorische Ideen, und die klonte er raffiniert durch die Jahrzehnte. Auch der hochmusikalische russische Geiger und Dirigent Dmitry Sinkovsky bringt keinen Zugewinn für Vivaldis banal tönende Zeitenwanderung namens „Quattro stagioni“. Dass er in zwei Arien und Kantaten auch sein (beachtliches) Gesangsvermögen als Countertenor unter Beweis stellt, wertet die entbehrliche Platte nicht auf.



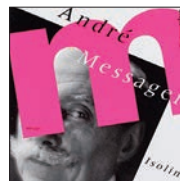
Born To Be Mild; Hille und Marthe Perl, Lee Santana (2015); DHM/Sony CD 88875061972

Hille Perl kennen wir als feine Gambistin, die sich vorzugsweise in früher und noch früherer Musik aufhält. Nun hat sie unter dem Titel „Born To Be Mild“ eine Reise durch sieben Jahrhunderte angetreten, die sie sogar in die Moderne führt. Sie spielt mit dem E-Gitarristen Lee Santana und unterstützt von ihrer ebenfalls gambierenden Tochter Marthe Perl einen Haufen entlegener, aber sinnfroher Standards der Musikkultur: „Silence“ von Charlie Haden, eine Musette von Marin Marais, „Greensleeves“-Variationen. Die CD lugt auch nach Lateinamerika (zu Egberto Gismonti). Die Stimmung der Platte ist wehmütig und aufgekratzt zugleich. Auch wegen der nur auf den ersten Moment exzentrischen Besetzung spürt man den wärmenden Funken des Cross-over zu Jazz, Rock und Freestyle.



Bach, Musikalisches Opfer; Ricercar Consort (2014); Mirare/HM CD 3760127222378

Einmal traf der große Johann Sebastian Bach den preußischen König Friedrich II. Der war selbst ein Musikkennner und gab Bach ein Thema, über das er am Cembalo improvisieren sollte. Bach liebte solche Aufgaben wie ein Kind und baute das Thema nach der ersten Live-Improvisation, die den König entzückte, zu einem Feuerwerk der kontrapunktischen Kunstfertigkeit nach Noten aus: zum Leben erweckte Theorie. Wir kennen es unter dem Titel „Das musikalische Opfer“. Dass dieses Opfer auch wunderbar klingen kann, zeigt jetzt das treffliche Ricercar-Consort. Staunend und ergriffen erleben wir, wie auch die methodische Kunst des Pfiffikus und Bastlers Bachs von jetzt auf gleich zu atmen beginnt. Die vier Musiker zeigen ebenso sinnlich wie stilbewusst, dass Mathematik und Musik zu Bachs Zeiten gleichberechtigte und sehr geistreiche Disziplinen waren – beide hatten enorm viel mit Kreativität zu tun.



Messenger, Isoline; Janine Micheau u. a., Orchestre Radio Lyrique, Louis Beydts (2003); Ina Memoire live 2 CD 3329184685122

Stoff für die 500.000-Euro-Frage bei Günther Jauch: Wer dirigierte die Uraufführung von Debussys „Pelléas et Mélisande“? Die Connaisseurs wissen es: André Messager. Über den Komponisten Messenger wissen wir wenig, und das ist schade. Er hat beispielsweise eine Reihe von Bühnenwerken hinterlassen, darunter das musikalische Märchen „Isoline“ von 1888, eine hübsche, schnurrige Geschichte, in der sogar alte Bekannte wie Oberon und Titania vorkommen. Dass Messenger bei der Vertonung des Librettos von Catulle Mendès den Vorzug vor Emmanuel Chabrier bekam, ist eine Auszeichnung, die nach Anhören dieser Rarität in Ordnung geht. Messenger sollte eine Operette liefern, und das tat er prachtvoll. Von „Isoline“ gibt es nur eine Pariser Aufnahme von 1947, die jetzt beim Archäologen-Label INA auf zwei CDs ihre Auferstehung erlebt.

Ihr

Wolfram Goertz

Dr. Wolfram Goertz studierte Musikwissenschaft, Kirchenmusik und Medizin (mit Promotion) in Köln, Bochum, Stockholm und Aachen. Er ist Redakteur der „Rheinischen Post“ in Düsseldorf und schreibt seit vielen Jahren für FONO FORUM. Außerdem leitet er die Interdisziplinäre Ambulanz für Musikmedizin am Universitätsklinikum Düsseldorf (Lesen Sie hierzu auch die Fallstudien ab S. 44)